

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1927

184 (10.8.1927) Die Mußestunde

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

II.

Kerkerqualen in der Bastille

Das Verließ, in das man mich hineinführte, hatte drei offene Schießscharten und der Wind konnte ungehindert hineinstreichen. Ich zündete eine Kerze an und las an den Wänden die Namen einiger Missethäter, mit denen ich im Verließ gefangen hatte. Sie waren sechs Monate hier eingesperrt gewesen, zur Strafe dafür, daß sie in ihren Kaminen ein Loch gemacht hatten. Wörtlich bemerkte ich im Hintergrund einer Schießscharte menschliche Gebeine. Ich atmete den Geruch eines Friedhofes. Da ich das Grab teilweise geöffnet sah, grub ich weiter und fand eine in Lumpen gefüllte Leiche. Ich blieb vor Entsetzen wie angewurzelt stehen. Auch der Schließer konnte mich nicht beruhigen, als er mir mitteilte, daß hier die Leiche eines Gefangenen begraben sei, der sich erhängt hatte. Zwei andere Männer und eine Frau hatten das gleiche Schicksal gehabt. In der Mitte des Verliehes lag eine große Kette. Eine Menage Ratten liefen sich vertraulich an meiner Seite auf. Mein Vorgänger hatte sie daran gewöhnt, von seinem Essen zu empfangen und mit ihm zu schlafen. Er hatte ihnen Namen gegeben und rief sie wie Menschen herbei. Sie kamen alle, wenn er zu Mittag aß. Sobald er schlief, frohen sie aus ihren Löchern heraus und wenn er ihnen einen leichten Schuß auf den Schwanz gab, liefen sie wieder zurück. Was ihm eine Annehmlichkeit war, bereitete mir Pein, und ich hatte viel Mühe, mich von den Ratten zu befreien.

Am Weihnachtsabend hatte sich der Wind von Süden nach Norden gedreht. Ich fühlte bald, daß ich noch nicht alle Leiden durchgemacht hatte. Der Wind blieb unerträglich in mein Gefängnis, und bereits am ersten Tage war darin alles vereist. Das Wasser in meinem Krug gefror und dieser sprang in Stücke. An diesem Tage vermochte ich noch aufzustehen, aber bereits am anderen Tage war es mir vollkommen unmöglich. Der Frost packte mich in meinem Bett, nachdem ich mich mit allen meinen Lumpen und außerdem mit meinem Mantel zugedeckt hatte. Das Gefängnis war von dem Keil und dem hineingewebten Schnee bald weiß. Die folgenden Tage blieb ich steif und ganz erstarrt vor Frost in meinem Bett liegen. Essen konnte ich bereits nicht mehr. Vergessen hat ich den Schließer, die Offiziere und besonders Herrn du Sunca von meinem furchtbaren Zustand zu benachrichtigen. Ich ließ sie bitten, mich aus diesem Verließ zu befreien, das mein Grab werden sollte. Der Schließer antwortete roh: „Warum zum Teufel haben Sie denn nicht auf? Warum geben Sie nicht auf und ab, um sich zu erwärmen?“ Als er jedoch meinen Zustand sah und meine schwache Stimme hörte, setzte er meine Tränner von meinem Schicksal in Kenntnis. Doch auch dies war vergeblich. Ich erwartete mit Ergebung meine letzte Stunde.

Inzwischen hatte der Wind an Kraft zugenommen. Mein Bett war mit Schnee bedeckt und ich war buchstäblich darin festgefroren. Ich hörte noch in der Nacht die Stunden schlagen, am Morgen jedoch fiel ich in Ohnmacht und blieb starr und empfindungslos liegen. Ein fröhliches Summen im Kopf verbanderte mich, irgend etwas in meiner Umgebung zu untersuchen. Ich hörte jedoch noch, wie sich die Tür meines Gefängnisses öffnete. Ich fühlte, wie eine Hand meine Stirn, dann mein Herz abtastete. Es war der Schließer, der etwas weniger araufsam als seine Vorgesetzten war und ein wenig Mitleidgefühl aufwies. Trotz seiner Bemühungen ließ man mich aber bis zum Abend in diesem Zustand liegen.

III.

Eine Flucht aus der Bastille

„Die Vorbereitungen für die Flucht waren beendet. Wir besaßen im ganzen 1400 Fuß Seile. Darauf stellten wir 200 Stroffen her, die sowohl für die Strickleiter, als auch für die hölzerne Leiter bestimmt waren.“

Achtzehn Monate verließen mit diesen Vorbereitungsarbeiten. Als alles vorbereitet war, setzten wir unsere Flucht auf den 25. Februar 1789 fest. Es war am Tage vor Gründonnerstag. Der Fluß war über seine Ufer getreten, und sowohl im Wallgraben der Bastille, als auch in dem der Forte Saint-Antoine stand das Wasser vier Fuß hoch. Zuletzt packte ich noch in einen Mantel zwei vollständige Anzüge für uns beide, damit wir uns umziehen konnten, im Falle unsere Flucht gelänge.

Raum hatte man uns an diesem Tag etwas Mittagessen gebracht, als wir auch schon unsere Arbeit begannen. Zuletzt holten wir unsere Leiter hervor, taten die Stroffen hinein und verfesteten sie unter das Bett. Da wir tagsüber noch mit den Versuchen des Schließers rechnen mußten, teilten wir die hölzerne Leiter in drei Teile, umwickelten die Eisenstangen mit Tüchern, um zu verhindern, daß sie bei der Arbeit Geräusche machten und steckten zu guter Letzt noch eine Flaße Branntwein ein, um uns zu erwärmen und zu härten, wenn wir länger als neun Stunden bis zum Halle im Wasser arbeiten mußten. Als alle diese Vorichtsmaßregeln getroffen waren, erwarteten wir den Augenblick, wo man uns unter Abendessen brachte. Endlich war es so weit.

Ich kletterte als erster in den Kamin; es war sehr mühevoll. Im linken Arm hatte ich starke rheumatische Schmerzen, achte ich aber nicht. Bald darauf fühlte ich jedoch einen anderen empfindlicheren Schmerz. Ich hatte nicht jene Vorichtsmaßregeln getroffen,

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

IV.

Die Einnahme der Bastille

Als von Versailles die Nachricht von Kellers Entlassung eintraf, forderten Kellers allerorts das Volk zum bewaffneten Widerstand gegen König und Regierung auf. Und als man erfuhr, daß auf höheren Befehl die Tore von Paris geschlossen wurden und die königlichen Truppen sich allerlei Uebergriffe auszulassen kommen ließen, kannte das Volk keine Hemmungen mehr und schritt zur Selbsthilfe. Im Stadtbauwerk trat ein Ausschuß zusammen, der die Bewaffnung der sechs Distrikte der Stadt anordnete. Die Sturmlocher säuberten den ganzen Tag und von allen Seiten strömten die Bürger nach dem Stadthause, um sich zur Verfügung des Ausschusses zu stellen und Waffen zur Verteidigung ihres Rechts zu verlangen. Aber Waffen gab es nicht und nun hieß es, sich welche mit Gewalt zu beschaffen. Am Abend des 13. Juli wurde im Stadthause bekannt, daß die Soldaten eines Schweizer Regiments grobe Mergen Munition nach der Bastille gebracht hatten. nun hieß es: Auf zur Bastille!

Die Bastille war schon lange nur noch ein Staatsgefängnis, das zuletzt nur noch sieben Gefangene in seinen Mauern beherbergte. Dies wußte das Volk nicht, wäre ihm auch gleichgültig gewesen, denn es galt jetzt, Jahrhundert alte Schmach zu rächen. In der Bastille befanden sich nur achtzig Inhaftierte und dreißig Schweizer, die vom Gouverneur de Launay befehligt wurden. Es war zwar genügend Munition in der Bastille vorhanden, doch reichten die vorräthigen Lebensmittel nicht länger als zwei Tage. Von der energischen Haltung des Gouverneurs benachrichtigt, der die Tore nicht öffnen wollte, schickte der Ausschuß im Rathhaus gegen 11 Uhr zwei Abgeordnete in die Bastille. Währenddessen vergräberte sich die Menge vor der Bastille immer mehr, und da sie die beiden Abgeordneten nicht mehr zurückkehren sah, nahm sie eine immer bedrohlichere Haltung an. Aber wie dem festen Schlosse beikommen? Da gelang es zwei kühnen Burken, sich von einem Nachbargebäude aus in den Hof an die Bastille anschließenden Hof hinunterzulassen und die Ketten der äußeren Zugbrücke zu zerbrechen, so daß die Brücke mit Getöse herunterfiel. Als de Launay die Menge in den äußeren Hof eindringen sah, befahl er seinen Leuten zu schießen. Der Angriff auf die Bastille war jetzt in vollem Gange. An der Spitze von dreihundert Mann der französischen Gardes traf der Unteroffizier Hulin vor dem Schlosse ein. Er führte vier Kanonen mit sich, die man erst am Morgen aus dem Invalidenhaus geholt hatte. Auch Leutnant Elie vom Infanterieregiment „Königin“ beistellte sich am Angriff. Als Hulin, der später General unter Gouverneur und Kommandant von Berlin wurde, seine Geschütze gegen die Mauern der Feste richten wollte, ließ ich mich bedrohen, daß er zwanzigtausend Pfund Pulver in der Bastille habe, und sich den ganzen Stadtteil und die Anwohner in die Luft sprengen würde, wenn man die schon lange angetragene Kapitulation nicht annehmen wolle.

Inzwischen war es fünf geworden. Elie war bereit, den Eingeäschlenen den Weg zu gestatten und trat mit ihnen in Unterhandlungen ein. Aber das Volk, das durch die Beschlebung der Garnison fast hundert Tote und ebensoviel Verwundete verloren hatte, wollte nichts von Ergabung wissen und schrie unaußhörlich: „Keine Kapitulation! Nieder mit den Brüdern!“ Aber schon ließen die Schweizer die Zugbrücken nieder, da sie glaubten, ihre Ergabung sei angenommen. Aber in ihrer maßlosen Wut brännte sich die Menge in die Höfe der Bastille, bemächtigte sich der Offiziere und Mannschaften, befreite die Gefangenen, und nahm an Waffen, was zu nehmen war. Alle Offiziere wurden entweder noch in der Bastille oder auf dem Wege zum Stadthause niedergemacht. Nur mit Mühe konnte das Leben der Soldaten gerettet werden.

*) am 13. Juli 1789

Der goldene Ring

Drei Tage lang war ich im Dinn der Bobrit, im großen Kon-torraum. Ich hatte zu tun unter rastlos raselnden Telephonen, klavierspien Schreibmaschinen - vibrierende Nervenbindeln, füllend die Ganglienellen des Wertbirns. Endlose Reihen von Büchern, in denen rastloser Mühe und ewig wechselnder Eindruck erfarren zu stetig verflüchteter Erinnerung. Drei Tage lang, Blutförder im ermüdeten Großhirn, feilte und bohre, schraubte und schweißte ich unter Männern und Frauen, deren weiße Hände rastlos gleiten über schneeweißes Papier, Zahl reißend an Zahl, Buchstabe an Buchstabe. Auch ein junges Mädchen war dort. Drei Tage lang lebte ich im Raume mit ihr, die mir erschien, wie Inoieder Frühling. So schön und so rein. Und wie woblühender Duft blühenden Bäumen entschwebt und sich verflüchtigt im Raume: berauschend und köstlich, so umschwebte sie mich. Drei Tage lang. Ich atmete woblüftig die Luft, die ihre Lungen geweitet und die einen Seeker forttrug, der ihrer Brust entrann. Wenn hat er geollt? Mir wurde die Arbeit so leicht wie niemals zuvor und spielend umschloß meine Hand das schlaffeste Wertzeu. Das Achten der Feile wurde ein Singen, das Knirschen des Bohrers ein Jubeln, das Saufen der Schrauben entsäudender Auf-schrei, der Schweiß meiner Stirn perlender Wein. Drei Tage lang Traum und seltsam Waschein erkundeter Sinne. Mein Körper war leicht wie die Strahlen der Sonne, die sie freigeilten und spielen durften mit ihren Händen. Drei Tage lang Angewöhnlichkeit und Franen. Wer ist's, den sie liebt? Ob er wohl schön ist? So schön wie sie? So weich ist der Ausdruck ihres Gesichtes. Sanft ist der Geliebte erborgten bei ihr. Ob er sie lieb hat? Sehr lieb? So sehr, wie ich möchte, daß sie mich liebte? Wer mag er sein? D, ich weiß ja dies alles nicht. Nur ein Ring blüht mir entgegen von ihrem Finger. Ein goldener Ring. Nur ein goldener Ring. Doch trennt er von ihr mich wie das Weltmeer die Länder. Man kann es durchschwimmen. Doch eine Welle kommt und wirft mich als Leiche ans Ufer, wenn du nicht müde verfinst. D, dieser Ring und diese drei Tage. Alles verasch ich umher. Die Welt und die Arbeit und den grämlichen Meister, der hinter mir stand. Angeduldet. Drei Tage lang. Doch am vierten Tage eruzig ichs nicht länger. Da nahm ich mir eine der anderen, die mit begehrlchen Augen schon lange mir nachsah. Und küßte sie nachmals und nachmals. Und weinte. Erich Grizez.

Die Tauben

Novelle von Alfred Bri.

Als Juana müde, erschrocken von der schlaflosen Nacht, die sie am Bette ihres Kindes durchwacht hatte, auf der Terasse ihres Häuschens erschien, sah sie Tiburcio, den Kopf in die Hände gesenkt, in einer Ecke sitzen und aufmerksam den Taubenschlag beobachten. Langsam erhob sich im Osten die Sonne und vergoldete mit ihren Strahlen das taufrische Grün der Bäume, die das Haus beschatteten. Auf dem Taubenschlag herrschte bereits reges Leben. Gurrend und flügelschlagend eilten seine Bewohner geschäftig hin und her. Tiburcio wandte keinen Blick von ihnen. Die tief gefurchte Stirn verriet den Kampf, die schweren Sorgen, die ihn beunruhigten. Da erhob sich die Taube, flog davon, eine weiße Fohle ihr, eine weiße, und die Wille des Mannes folaten ihnen bis sie in der Ferne verschwunden waren. Es war ein unruhiges Hin und Her, ein ewiges Kommen und Davonflattern gerade als ob sie sich zu einer Kette rüsten und den Weg ausfindig machen wollten. . . . Atemlos fieberhaft erwartete der Mann allen ihren Bewegungen. Mit dem Ueberfliegen seines Volkes hatte kein anderer Gedanke in seinem Hirn Platz, als der, daß sein Sohn sterben müsse, wenn die Tauben ihre Bekanlung verfallen. . . . Velle murmelte er: „Wenn die Tauben fliehen, nach das Unheil.“ Velle murmelte er: „Wenn die Tauben fliehen, nach das Unheil.“

Juana hatte ihn schweigend beobachtet, jetzt sagte sie: „Sieh nur, Tiburcio, sie wissen selbst nicht, was sie wollen.“ Der Mann lenkte den Kopf und schritt langsam durch den Garten nach einer Wiese, auf der Kräuter und Blumen ihren betäubenden Duft ausströmten. Die Wälder, in dem hohen Grase fast verstedt gaderen lustig und der kleine Bach lang durch das laffte Grün riefelnd, kein eintöniges Lied. . . . Tiburcios Gedanken waren noch immer bei den Tauben: das war ein böses Zeichen, diese fluchtbereite Unruhe. . . . Wohl hatte er nächstmal schon die klagende Stimme der Gule gehört, aber das hatte ihn nicht weiter beunruhigt. Er und Juana, waren jung, ihr Kind gesund. . . . Doch jetzt, jetzt wackten die Tauben, die er selbst aufgezogen hatte, ihren Schlag verlassen. Sie flogen, weil sie die Nähe des Todes ahnten. Er wandte sich um und lehrte nach dem Hause

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“